

Die Bewohnerinnen und Bewohner der ehemaligen Angestelltensiedlung der Psychiatrischen Klinik Waldhaus in Chur wehren sich, sie kämpfen gegen den vom Kanton als Grundeigentümer verfügten Abriss. Mit 120 Wohnungen wollen Investoren die zwölf idyllisch in die Landschaft eingefügten Einfamilienhäuser ersetzen. Die Argumente dafür sind bekannt: Verdichtung, mehr Ausnützung, Sanierungsstau, hochwertigere und energetisch optimierte Wohnungen.

Doch das Ensemble an der Cadonastrasse im Churer Norden verdient eine genauere Betrachtung. Angesichts von Kriegswirtschaft und Wohnungsnot kann die auf Basis eines 1944 durchgeführten Wettbewerbs 1945/46 realisierte Siedlung für die Psychiatrische Siedlung Waldhaus als ein herausragendes Beispiel für den Schweizer Wohnungsbau der Vierzigerjahre verstanden werden. Seinerzeit am Rande der Stadt gelegen, oszilliert sie zwischen individuellen und kollektiven Ansätzen im Wohnungsbau ebenso wie zwischen urbanen und ruralen Siedlungsmodellen. Die Häuser waren in hohem Masse funktional, effizient und platzsparend organisiert, auch wenn die Bauformen mit Satteldach traditionelle Haustypen in Erinnerung riefen. Was vordergründig als Widerspruch erscheinen mag, ist gleichwohl typisch für die Entwicklung der Schweizer Moderne, die spätestens seit der Landesausstellung von 1939 in Zürich nicht mehr experimentell in Erscheinung trat. Tonangebend wurde eine zurückhaltende, moderate Formensprache mit deutlich traditionalistischer Orientierung, wie sie unter anderem auch bei den Stadterweiterungen in den Zürcher Quartieren Friesenberg oder Schwamendingen greifbar wurde. Es ist gerade in der heutigen Zeit, die vom unüberhörbaren Ruf nach Verdichtung geprägt ist, nötig, das architekturhistorische Erbe dieser Epoche wie die Angestelltensiedlung der Klinik Waldhaus in seiner eminenten architektonischen, landschaftsgestalterischen und stadträumlichen Qualität neu zu bewerten und zu bewahren.

Darüber hinaus ist die Siedlung Waldhaus bedeutsam als gemeinsames Projekt dreier Architekten, die seinerzeit am Beginn ihrer beruflichen Karriere standen. Christian Trippel (1913-1972) errichtete wenig später das Schulhaus Im Gut in Zürich (1946-50) und war später als Schweizer Kontaktarchitekt für den Bau der Villa Grelling (1958-61) des US-amerikanischen Architekten Richard Neutra in Ascona verantwortlich. Jacob Padrutt (1908-60) entwarf in Chur das Daleu-Schulhaus (1950) und trat in Zürich unter anderem mit dem Schulpavillon Allenmoos (1958) und der postum realisierten Andreaskirche (1964) hervor. Der dritte im Bunde war Ernst Zietschmann (1907-1991). Zietschmann war nach seinem Diplom an der ETH nach Stockholm gegangen, wo er bei den Avantgarde-Architekten Sven Ivar Lind, Ture Wennerholm und Hjalmar Cederström arbeitete. Zusammen mit seiner Frau, der bedeutenden Journalistin Laure Wyss (Scheidung 1945), kehrte er 1942 in die Schweiz zurück, da die Aufenthaltsbewilligungen für ausländische Architekten in den Kriegsjahren in Schweden nicht verlängert wurden. Zunächst arbeitete er in Davos bei Rudolf Gaberel; die Personalwohnhäuser für die Psychiatrische Klinik Waldhaus stellen sein erstes Projekt als selbständiger Architekt dar. Kurz darauf folgte – gemeinsam mit Iachen Ulrich Könz – der Wiederaufbau des abgebrannten Weilers Trans im Domleschg (Wettbewerb 1945). Neben seiner praktischen Tätigkeit als Architekt war Zietschmann publizistisch tätig, nicht zuletzt 1953 bis 1958 als Redaktor der Zeitschrift *Bauen + Wohnen*, bevor er 1958 die Leitung der Werkkunstschule in Hannover übernahm und auch deren 1965 eingeweihten Neubau realisierte. Schon 1949 erschien sein Buch *Wie wohnen?*, das einen Überblick gibt über aktuelle Tendenzen im Wohnungsbau – mit besonderem Fokus auf Skandinavien, insbesondere Schweden, und die Schweiz. In diesem Kontext veröffentlichte er auch im Kapitel über Siedlungen die Personalwohnhäuser Cadonastrasse als beispielhaftes Projekt.

Natürlich ist Verdichtung, so sie massvoll und mit Rücksicht auf gewachsene Strukturen erfolgt, ein Gebot der heutigen Zeit – nicht zuletzt, um weiterem Landschaftsverschleiss ausserhalb der Siedlungszonen entgegenzuwirken. Doch dem Abriss zum Opfer fallen derzeit vor allem Siedlungen der Nachkriegsmoderne, also der Jahre von 1945 bis 1970. Meist stehen sie auf weitläufigen Arealen, die Ausnutzungsreserven besitzen und aufgrund der einheitlichen Eigentümerschaft leicht neu beplant werden können. Ausserdem rechnen die Akteure ausser seitens der unmittelbar Betroffenen mit wenig Protest, da die unspektakuläre Architektur der Nachkriegszeit selten als erhaltens- oder schützenswert eingestuft wird. Geht man durch die stadtbildprägenden Quartiere der Nachkriegszeit, in Zürich etwa Friesenberg oder Schwamendingen, so wird die einst konsistente Stadtlandschaft mit ihren übergreifenden Grünräumen immer mehr zum Flickenteppich. Siedlungen mit Ersatzneubauten sprengen die bisherige Massstäblichkeit. Mit hohem Aufwand wird ein Mehr an baulicher Masse produziert, doch kleinere Wohnungen zu zerstören, um grössere zu schaffen, generiert nicht ein Mehr an sozialer Dichte. Und es vernichtet die im Bestand gebundenen baulichen Ressourcen, also die graue Energie. Der baukulturelle Wert der unspektakulären Nachkriegsarchitektur muss verstärkt ins Bewusstsein gerückt werden. Er ermisst sich nicht am Einzelobjekt, sondern am Gesamtcharakter von Quartieren und ihren Freiräumen. Ersatzneubau ist nicht die Lösung. Zu fordern sind vielmehr sanfte Renovierungen und behutsame Erweiterungen. Das wäre auch bei der Siedlung Waldhaus möglich, die nicht zuletzt aufgrund der Biodiversität und der reichhaltigen Flora und Fauna als parkartiger Landschaftsraum auch für Nichtbewohnerinnen und –bewohner eine hohe Qualität besitzt. Die Bewohnerinnen und Bewohner wehren sich, sie kämpfen, sie haben einen Verein gegründet, eine Online-Petition gestartet, Kontakte mit Medien und Fachpersonen aufgenommen. Ihr Anliegen, die Siedlung zu erhalten, ist unterstützenswert. Weil das Streitobjekt unbedingt schützenswert ist.